

Stienka Rasin

Theodor Plievier

Die Welt wollte er unter die Füße nehmen, die ganze runde Welt, weniger nicht!

Es dampft die Stadt. Auf Dächern flattern Fahnen. Von der Kirche ist das Kreuz heruntergerissen – der Pope liegt irgendwo im Schnee mit steifgefrorenem Antlitz. Volk steht dichtgedrängt, steht wie gefrorenes Meer. Auf umgestürztem Wagen steht der Redner.

– Towarischtsch!

Auf dem Platz ist Stille. Eine tragende Stimme geht über die Menge, geigt wie Wind über das Eis.

Towarischtsch Alexander spricht. Gestern noch lag er in Ketten und Mauern im dunklen Verliese der Festung. Heute steht er im hellen Mittag und spricht. Hoch aufgerichtet, Bart und Haar in Höhen, in tiefliegenden Augen lodernes Feuer, wirkt er die Geschichte eines Menschen, eines Volkes, das Geschick der Welt.

Die Holzhäuser, die den Platz einsäumen, sind wie Gehäuse großer Geigen. In mächtigen Sätzen springen Anklagen, schwellen Forderungen, erheben sich Verheißungen über zwanzigtausend, über dreißigtausend Menschen. Wuchtige Worte steigen in den Himmel wie magische Bälle, stürzen schwer auf die stehende Masse.

Es bricht das Eis. Rufe zacken. –

“Es lebe die Freiheit!”

Ein altes Mütterchen ruft ekstatisch: “Ich habe nicht verstanden, ich habe nicht verstanden, was der Mann sagt, aber er hat recht.”

“Towarischtsch Alexander lebe!”

Pelzmützen werden in die Luft geworfen; in der Sonne blitzen Waffen, Blusen bewegen sich, das Volk marschiert.

Alexander marschiert an der Spitze lebendiger Flut, die in Straßenbreite durch die Stadt rollt. Was sich in den Weg stellt, wird unter die Füße genommen. An den Flanken splittert Holz, beißt Dynamit in granitene Fassaden. Im Kielwasser der Woge liegen Straßenbahnwagen, Automobile, das Unterste zuoberst. Kaiserbilder aus Marmor liegen im Kot, neben zertrampelten Leichen in Uniformen.

“Es lebe die Freiheit!”

Dreimal mannshohe Eisengitter werden gemäht wie Stroh. Hundertjährige Kerkertore öffnen sich, das Licht scheint in Finsternis.

Abends schwillt Gesang an allen Enden der Stadt. Ein brennender Scheiterhaufen wird gefüttert mit Bündeln von Grundbuchblättern und Strafakten. Alle Schuld ist gelöscht.

Brennende Kerker und Paläste stehen in der Nacht wie riesige Fackeln.

Das war die erste Posaune.

Sieben Jahre ist das her. Sieben Jahre, die Alexander durchtost und zernagt haben, mehr als sein Leben vorher, das Stunde um Stunde in Kerker und Verbannung getropft war.

Die Wasser waren entfesselt, Sturm war geblasen. Alexander wollte über die Welt gehen. Fleisch und Blut gewordener Traum fiebernder Gefängnisnächte! Aber da waren Männer, die nicht auf wilden Wassern reiten konnten, und sie waren die Meister des Tages. Brausende Volkskraft bog sie in feste Form.

Alexander grub sich in die Erde. Mit seinen Getreuen unterwühlte und unterminierte er die neuerstehenden Festen. Immer kleiner, immer verzweifelter wurde die Schar. Sie kämpften unterirdisch wie Dämonen, bis die Macht, die Faust der neuerstandenen Macht sie aus ihren Löchern herauszerrte. Eingesargt in Eisenbahnwaggons wurden sie durch das Land gefahren, über die Steppe, über Felder, durch Schnee zertoste Räume. Endloser Schienenstrang und endlos rollende Räder sangen das Lied. –

Der Tod hat Alexander gezeichnet. Gesicht nach Gesicht war an seiner Seite erloschen. Er blieb stehen. Der Told ließ ihn stehen. Nach sieben Jahren spuckte er ihn aus – tausend Kilometer nach Westen.

Alexander steht in einer fremden Stadt. Das eiserne Donnern von Brücken, das Tosen der rollenden Räder des Verkehrs brandet um seine Stirn. Über die Dächer schieben sich Schlangen elektrischen Lichtes, rot, grün, chlorweiß: “Tom Mix in ‘Söhne der Wildnis’, Jazz-Band, Tag und Nacht geöffnet” – “Raucht Tutenchamon, Qualitätszigarette” –

Auf der Straße liegt zertrampelter schmutziger Schnee. Autobusse, Wagen, Straßenbahn fahren vorbei. Männer in Mänteln und Hüten kommen und gehen. Frauen raffen den Saum ihrer Kleider hoch. Zeitungshändler brüllen Sensationen in die Nacht. Um die Rotunde gehen junge Burschen herum. Sie saugen die Vorbeigehenden an, mit Blicken, wie die Frauen.

Alexander ist nicht mehr Alexander. Sein Haar hat der Hunger gefressen. Seine Augen blicken kalt. – Ein Arm ist geblieben in der blutigen Faust der Steppe, verscharrt im Massengrab der gestorbenen Kameraden.

Er geht. Gesicht grau, Kleider verwischt, Stiefel zerrissen. Bei ihm ist ein Mädchen, das nennt ihn Sascha. –

Nacht steht vor dem Fenster; der Tag wischt grau vorbei und wieder ist Nacht. Sascha liegt hingestreckt auf dürftigem Lager. Über ihn hingebreitet sind Frauenkleider. Das Mädchen schläft nicht mehr; ihre Hände sind über dem Fiebernden; seine wilde Bewegungen dämpft sie mit ihren Brüsten. Wenn er schläft, stiehlt sie hinaus.

Sie steht im Licht der Gasflammen und singt. Sascha hebt seine Augenlider auf. Sieht zwei geweitete Augen im brennenden Gesicht; das Mädchen ist angezogen, Hut, Mantel – unter dem Arm hat sie die Gitarre.

Jäh richtet er sich auf. Er geht mit ihr den Weg in die Nacht.

Gasflammen brennen. Glatzen sitzen am runden Stammtisch, über Spielkarten gebeugt.

Auf Seitentischen stehen Likörgläser, Männer pressen heiße Frauenschenkel.

Da stehen zwei Gestalten. Stehen wie durch die Wand geschossen. Klavier und Geige auf dem Podium geben Raum. Die beiden singen.

In den Adern des Mannes brennt kaltes Fieber. Hände voll Brand schleudert er in die Höhle. Melodien werden lebendig, die aus Tiefen quellen, die aufreißen. Durch Tabakwolken bahnt sich Breites.

“Ach ti Wolga, mathj rodnaja...”

Glatzen ertrinken. Schenkel pressen nicht mehr. Es ächzt die Wolga, stöhnt Beladenes. Wilde Wolkenreiter kommen über das Meer, wuchten über die Erde. Reißen den Bauch an starren Hängender Berge. Wucht der Wasser in das Land.

Ertrunken ist das Lied der Treidler im Sand der Ufer.

Dunkles Segel bläht sich über scharfbauchigem Boot. Aus Dunst und Qualm wächst wilde Gestalt, – steht Fleisch und Blut – zwischen Schnapsgläsern und ertrinkenden Bierfässern mit lodernen Augen Stienka Rasin.

Für Mann mit kahlem Schädel und Doppelkinn und ein hochgewachsenes Mädchen mit schwindsüchtigen flammenden Wangen – Stienka Rasin und seine persische Fürstin.

Und die Kneipe ist keine Kneipe mehr. Die Männer sind keine Verworfenen und Feiglinge mehr - die Welt ist offen!

Dunkles Segel bläht sich über scharfbauchigem Boot. Auf dem Deck steht die Piratenmannschaft, klar zum Gefecht!

“Wolga, Wolga, mathj rodnaja –”

Stahlblaues Licht liegt auf schiefergedeckten Dächern, dampft über trägem Fluss, umfängt die Zinnen des Palastes.

Verlassen liegt der Platz. Ein Reiterstandbild ragt in die Stille, Düster und trutzig wachsen Mauern hoch in den Morgen. Sie stehen noch, die alten Mauern stehen noch.

Ein Mann geht die Straße, in ihm schwingt ein letzter Akkord: Sascha. Über hochgeschwungene Brücke geht langsamen Schrittes Towarischtsch Alexander.